

Deine Herkunft verwachsen mit Unkraut —
deine Sterne vertauscht
gegen alles, was Motten und Würmern gehört,
und doch von den Traumsandufeln der Zeit
wie Mondwasser fortgeholt in die Ferne.

Wie weit dein Weg von der Segnung,
den Äon der Tränen entlang
bis zu der Wegbiegung.
da du in Asche zerfallen.

dein Feind mit dem Rauch
deines verbrannten Leibes
deine Todverlassenheit
an die Stirn des Himmels schrieb! . . .

Warum die schwarze Antwort des Hasses
auf dein Dasein,
Israel?

Aber Israel soll auf den Haß mit Frieden antworten — das
ist für Nelly Sachs Israels Auftrag in dieser Zeit:

Leget auf den Acker die Waffen der Rache,
Damit sie leise werden — . . .

Das Kind im Schlafe gemordet,
Steht auf; biegt den Baum der Jahrtausende hinab
Und heftet den weißen, atmenden Stern,
Der einmal Israel hieß,
An seine Krone.
Schnelle zurück, spricht es.
Dorthin, wo Tränen Ewigkeit bedeuten.

(„Stimme des Heiligen Landes“, aus:
„In den Wohnungen des Todes“¹⁾)

Kinder, Unschuldige, die Frommen: sie haben ein Vermögen,
das Dasein zu heilen, Israels Dasein und auch das Dasein der
Welt überhaupt, der Scherben. in die sie auseinanderfällt:

Aber der Zusammenhang
liegt eingerollt
in der Gebetskapsel eines Frommen,
dem die Scherben gekittet wurden
mit der Gnade Wunderbalsam—

(Aus „Und niemand weiß weiter“²⁾)

Viele von Nelly Sachs' späteren Gedichten gehen weniger
deutlich von einem bestimmten Bild, einer umschriebenen Er-
fahrung aus, sie sind schwerer faßbar, allgemeiner, aber auch
gewaltiger. Sie werden auch immer mehr Fragment — denn
das Fragment mit seinen offenen Grenzen deutet am stärksten
das Unendliche an —, bis die Dichterin zuletzt, in ihren neue-
sten Gedichten, „Glühende Rätsel“, wieder — wie es das Alter
bringt — vom Kleinen, ja vom engsten Alltag ausgeht, vom
Wäschewaschen, Stopfen, der Krankenstube, dem Krank-
sein —, ohne das Sprungbrett des großen Geschehens oder
der Elemente als Ausgang — und von da sofort zu Meer,
Stern, Tod, Auferstehung überspringt, in kurzen, schwer ver-
ständlichen und völlig fragmentarisch gewordenen Zeilen.
Leiden bleibt immer ihr großes Thema; es bleibt der vor-
bestimmte Weg zu Gott. Der gesamte Kosmos und die Ele-
mente des Kosmos ebenso wie die kleinen Dinge der Schöp-
fung leihen ihr die Worte für ihre Visionen. — Da Lyrik sich
nicht durch die Wiedergabe ihres Erlebnisgrundes vermitteln
läßt, da ihr Wesen vielmehr in jedem einzelnen Wort und
dessen Glanz liegt, sei diese kurze Skizze mit zwei von Nelly
Sachs' vollkommensten Gedichten abgeschlossen. Das eine ist
aus dem Gedichtband „Und niemand weiß weiter“ von 1957
genommen³⁾, das andere aus „Noch feiert Tod das Leben“
von 1961⁴⁾. Das eine lautet:

Wer weiß, wo die Sterne stehn
in des Schöpfers Herrlichkeitsordnung
und wo der Friede beginnt
und ob in der Tragödie der Erde
die blutig gerissene Kieme des Fisches
bestimmt ist.
das Sternbild *Marter*
mit seinem Rubinrot zu ergänzen.
den ersten Buchstaben
der wortlosen Sprache zu schreiben —

Wohl besitzt Liebe den Blick.
der durch Gebeine fährt wie ein Blitz
und begleitet die Toten
über den Atemzug hinaus —

aber wo die Abgelösten
ihren Reichtum hinlegen.
ist unbekannt.

Himbeeren verraten sich im schwärzesten Wald
durch ihren Duft,
aber der Toten abgelegte Seelenlast
verrät sich keinem Suchen —
und kann doch beflügelt
zwischen Beton und Atomen zittern

oder immer da.
wo eine Stelle für Herzklopfen
ausgelassen war.

Das andere lautet:

Die gekrümmte Linie des Leidens
nachtastend die göttliche Geometrie
des Weltalls
immer auf der Leuchtspur zu dir
und verdunkelt wieder in der Fallsucht
dieser Ungeduld ans Ende zu kommen —

Und hier in den vier Wänden nichts
als die malende Hand der Zeit
der Ewigkeit Embryo
mit dem Urlicht über dem Haupte
und das Herz der gefesselte Flüchtling
springend aus seiner Berufung: Wunde zu sein —.

Dr. Lili Sertorius

Else Schubert-Christaller (Hrsg.): In Deinen Toren, Jeru-
salem. Jüdische Legenden, nacherzählt von Else Schubert-
Christaller, mit einem Geleitwort von Albrecht Goes. Heil-
bronn 1964. Eugen-Salzer-Verlag. 88 Seiten.

In einer neuen Auflage, unter Verwendung einer Ansicht
von Jerusalem aus der Schedelschen Weltchronik, Nürnberg
1593, gestaltete Peter Schneider den neuen Einband dieses
„nach Gehalt und Gestalt gleich wertvollen Buches“. Wir
zitieren aus der von Angela *Rozumek* verfaßten Bespre-
chung¹⁾: Das Geleitwort von Albrecht Goes „will nicht den
Abgrund überdecken, der sich in diesen 23 Jahren auftat“. Im
Gegenteil. „Es gibt Abgründe, die man nicht überbrücken
soll. Es gibt Daten, die man nicht ausradieren soll aus dem
Gedächtnis der Nation . . . Antisemitismus ist keine Meinung
noch weniger eine Haltung, sondern eine Pest.“ Jeder Deut-
sche sollte sich diesen Satz einprägen. Und wir sollten das
kleine Buch, in dem er steht, vielen zum Geschenk machen.
Nicht nur um dieses Satzes willen, . . es ist [auch] dazu ange-
tan dem Bild des jüdischen Menschen in manchen Augen, das
noch immer durch den Zerrspiegel des Rassenwahns verzeichnet
ist, eine überzeugende Korrektur zu geben. Die Weisheit und
Milde eines vielerfahrenen alten Volkes ist in diesen Legen-
den des Alten Gottesvolkes, das mehr als andere Völker
gesiebt und geprüft wurde. Die Erzählungen sind zumeist
dem Talmud entnommen. Fast alle berichten von gottes-

¹ Das. S. 68.

² Das. S. 176.

³ Das. S. 169.

⁴ Das. S. 383.

¹ Vgl. Rundbrief (V, 19/20). Januar 1953, S. 35. Da dieses Heft nahezu ver-
griffen ist, wiederholen wir die Besprechung leicht gekürzt.

kundigen Männern. Lehrern ihres Volkes, die nicht nur „Lehrmeister“, sondern „Lebemeister“ waren, erfahren in den geistlichen Dingen und den Menschen liebevoll zugeneigt. „Denn je mehr Weisheit ein Mensch hat, zu desto mehr Wirken ist er verpflichtet.“ ... Die Liebe zum Nächsten, der Dienst der Barmherzigkeit an Armen und Geringen erscheint auch hier von entscheidender Bedeutung ... G. L.

Klaus-Dietrich Schunck: Benjamin. Untersuchungen zur Entstehung und Geschichte eines israelitischen Stammes. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 86.) Berlin 1963. Verlag T. Töpelmann. 188 Seiten.

Die vorliegende Studie führt uns zurück ins 13. vordchristliche Jahrhundert, in dem die Vorfahren des Stammes Benjamin in das Westjordanland einzudringen suchten. Diese Vorfahren kommen aus der syrischen Wüste; es sind Sippen, die sich in jenem Raum aus größeren Verbänden abgelöst haben und die nun Siedlungsraum suchen. Dieses Unternehmen bringt sie mit einer Gruppe von Sippen zusammen, in der wir die Vorfahren des Stammes Ephraim erkennen. Das Unternehmen gelingt: der Siedlungsraum wird gewonnen und kann weiter ausgedehnt werden. Nach der Landnahme ändert sich auch das Verhältnis dieser beiden Sippengruppen: aus einem Bündnis, das einem unmittelbaren Ziel diente, wird ein Bund kultisch-religiöser Art. Die Sippengruppen formieren sich zu Stämmen, die stärkere als Stamm Ephraim, die kleinere und schwächere als Stamm Benjamin, wobei es natürlich nicht ausbleiben kann, daß der weitaus stärkere Stamm Ephraim infolge der engen Beziehungen und Bindungen in zunehmendem Maße an Einfluß gewinnt. Dieser Einfluß wird schließlich zu einer Vorherrschaft und endet (um 1100 v. Chr.) mit dem „völligen Verlust der stammesmäßigen Selbständigkeit Benjamins“. Dieser Zustand ändert sich wieder unter dem aus Benjamin kommenden König Saul. Der Geburtsstamm des Königs erhält seine Selbständigkeit wieder. Die Gegnerschaft Benjamins gegen David scheint sich hauptsächlich auf die Person des Königs gerichtet zu haben und nicht gegen die politischen Pläne der Einbeziehung der Nordstämme in ein Königtum aus dem Stamme Juda. So erklärt es sich auch, warum Benjamin im Gegensatz zu den anderen Stämmen des Nordens unter König Rehabeam sich auf die Seite Judas stellt. Und selbst nach der Katastrophe des Jahres 587 v. Chr. spielt dieser nach 1 Samuel 9, 21 „kleinste unter den Stämmen Israels“ eine eigene Rolle. Man kann dem gelehrten Verfasser, dem für diese ausgezeichnete Studie dankende Anerkennung gebührt, nur beipflichten, wenn er abschließend (S. 172) sagt: „Die Geschichte Israels, ja des ganzen jüdischen Volkes, ist unlösbar mit der Geschichte Benjamins verbunden.“ O. K.

Marcel Simon: Die jüdischen Sekten zur Zeit Christi. Einsiedeln-Zürich-Köln 1964. Verlag Benziger. 154 Seiten.

Der Straßburger Professor für Religionsgeschichte gibt in dieser kleinen Studie einen anschaulichen, die Quellen kritisch nachzeichnenden, kurzen und allgemeinverständlichen Bericht über die verschiedenen Richtungen des Judentums zur Zeit Christi. Der Titel „Sekte“, der leicht falsch aufgefaßt werden könnte, wird im Eingangskapitel genau auf den Bedeutungsumfang festgelegt, den er etwa bei Josephus im Wort *haireisis* hat. Besonders eingehend wird die Bundesgemeinschaft von Qumran besprochen. Verf. erörtert auch die Frage der Beeinflussung des Christentums durch die jüdischen Sekten und schreibt dabei insbesondere dem alexandrinischen Judentum mit seinem Streben nach Verbindung von biblischer Offenbarung mit griechischem Denken nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der frühen Kirche zu.

Denen, die im Geiste des FR die Annäherung des Gottesvolkes beider Testamente erscheinen, sei das kleine Buch sehr empfohlen; die gegenseitige Kenntnis fördert das Verständnis füreinander. Viele Christen werden insbesondere die Korrektur des ihnen normalerweise geläufigen Pharisäerbildes als Gewinn aus der Lektüre mitnehmen. „Der evangelische Befund ist gewiß nicht ganz falsch, da es in den Reihen der Pharisäer bestimmt Heuchler und Frömler gegeben hat.

Aber das Bild ist nicht vollständig und vor allem einseitig. Es wäre zweifellos ebenso ungerecht, darin die glaubwürdigste Darstellung des Pharisäers zu sehen, wie wenn man mit Hilfe von Tartuffe einen Katholiken charakterisieren wollte“ (S. 35). Auf die „Lichtseiten“ der Pharisäer wird von Simon nachdrücklich hingewiesen (worüber sich K. Thieme gefreut haben würde; vgl. FR XIV, 74a). R. P.

Eva Strommenger — Max Hirmer: UR. München 1964. M. Hirmer-Verlag. 48 Seiten u. 38 Bildtafeln.

Wer zu dem kleinen kostbaren Bändchen greift in der Erwartung, er könne sich hier im Stil von „Die Bibel hat doch recht“ über Abraham und seine Heimat unterhalten lassen, mag enttäuscht sein. Der aufgeschlossene Leser jedoch, der bereit ist, unter der behutsamen und sachkundigen Führung von E. Strommenger und mit Hilfe der wunderbaren Fotografien von M. Hirmer in eine eigenständige Kultur, die sich bis ins vierte Jahrtausend zurückverfolgen läßt, einzudringen, dieser Leser wird an dem Bändchen seine helle Freude haben. Sofern er auf Abraham und Israel schauen will, mag es ihm nach dem Studium des Bändchens besser gelingen, das Volk der Bibel in den Kreis der eigenständigen Kulturen ringsum einzuordnen. Wie die Verf. sachkundig berichtet, ist die Frage, ob das ausgegrabene Ur Abrahams Heimat sei, in der Forschung noch kontrovers und wohl eher negativ zu entscheiden. R. P.

Leopold Zunz: Jude — Deutscher — Europäer. Ein jüdisches Gelehrtenchicksal des 19. Jahrhunderts in Briefen an Freunde. herausgegeben und eingeleitet von Nahum N. Glatzer. Tübingen 1964. Verlag J. C. B. Mohr. = Schriftenreihe wissenschaftliche Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 11. 498 Seiten, 4 Tafeln.

Nahum Glatzer hatte schon 1958, ebenfalls als Veröffentlichung des Leo-Baeck-Instituts, einen umfangreichen Briefband vorgelegt: „Leopold and Adelheid Zunz. An Account in Letters.“ Inzwischen hat er 400 weitere Briefe von Leopold Zunz an seine Freunde in einer mustergültigen Edition erschlossen. Darüber hinaus bietet er in seiner ausführlichen Einleitung eine verständnisvolle Einführung in das Wirken und Werden von Leopold Zunz, der 1794 in Detmold geboren, 1886 in Berlin gestorben, einer der bedeutendsten jüdischen Gelehrten im 19. Jahrhundert war, ohne den Begründung und Entwicklung der Wissenschaft des Judentums nicht denkbar sind. Mit Recht betont Nahum Glatzer in seinem Vorwort, daß Zunz in seinem politischen Freiheitsstreben sich nicht allein auf die jüdische Gemeinschaft beschränkte, sondern sein Kampf ums Recht ein allgemein menschliches Anliegen war. Die Kompromißlosigkeit seines Charakters verurteilte ihn freilich dazu, seinen Weg als einzelner gehen zu müssen. Weder der den modernen Forschungsmethoden und Ergebnissen abholden Orthodoxie noch der religiösen Reform, die weitgehend im äußerlichen verharrete, konnte sich Leopold Zunz zugehörig wissen. Der gegebene Wirkungsplatz wäre für Zunz ein Lehrstuhl an einer der deutschen Universitäten gewesen. Aber dazu fehlte es an den nötigen inneren Voraussetzungen. Die christlichen Gelehrten sahen im Judentum weitgehend einen toten Stoff, Judentum war für sie etwas Abgetanes, daher kam für sie die Gründung eines jüdischen Lehrstuhls nicht in Frage. So mußte sich Zunz mit dem bescheidenen Posten als Lehrer und Direktor einer jüdischen Gemeindeschule, dann eines Lehrerseminars begnügen. Nicht durch seine Stellung, wohl aber durch seine Persönlichkeit und durch sein schriftstellerisches Werk hat er auf die Zeit und mehr noch auf die Zukunft der jüdischen Wissenschaft eingewirkt. In seiner Einleitung geht Nahum Glatzer auf die Schriften von Leopold Zunz ein, analysiert sie und berücksichtigt dabei auch die Wertung des christlich-jüdischen Gegenüber durch Leopold Zunz. So erklärt die 1819 erschienene und im Konzept herausgegebene Schrift „Die Organisation der Israeliten in Deutschland“: „Der Israelit haßt den Christen nicht. Er scheut nur seinen Haß und seine Verfolgung ... Verachtet den oberflächlichen antijüdischen Schriftsteller; aber